

G. A. van den Bergh van Eysinga:

## Marcion als Zeuge für ein vorkatholisches Christentum

### 2. Teil

*Erschienen unter dem Titel  
„Marcion als getuige voor een voor-katholiek Christendom“  
in Godsdienstwetenschappelijke Studien, XIX, 1956, S. 3-28.*

**Deutsche Übersetzung von Frans-Joris Fabri**

---

Einem bekannten Zitat aus Horaz zufolge ist sogar der gute Homer manchmal ein bisschen geistesabwesend. Dieser Satz fiel mir ein, als ich bei HARNACK<sup>1</sup> die folgenden Ausführungen las. Auf die Frage Tertullians (I 27), warum Marcion, da sein Gott doch reine Güte sei, nicht „auf Teufel komm heraus“ sündige (eine reichlich banale katholische Moral!), antwortet der Häretiker: „absit, absit“ = „das sei fern von mir“. Dem entnimmt Harnack, das Marcion es für unnötig hielt, die Gläubigen in Sachen Moral noch speziell zu motivieren. Dieses „absit“ bezeichnet er dann als ein „religionsgeschichtliches Dokument ersten Ranges“, jedoch hätte er diese Ehre nicht dem Marcion, sondern Marcions Apostel Paulus (Röm. 6:15 ‚mè genoito‘ = absit) zukommen lassen sollen.

Der Redaktor hat an den bei Marcion ursprünglicher klingenden Texten Änderungen angebracht. Seine Dogmatik bringt mit sich, dass er nichts wissen will von Marcions Unterscheidung zwischen einem Schöpfergott und einem Gott, der mit dieser Welt nichts zu tun hat. Er setzt den Gott des Alten Testaments als identisch mit dem des Neuen. Aber manchmal übersieht er doch einen mit dem kirchlichen Monotheismus nicht im Einklang stehenden Ausdruck. Das sieht man in 2 Kor. 4:4, wo der Gott dieses Äons erwähnt wird, der die Sinne der Ungläubigen geblendet hat, so dass sie das Licht des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi nicht erblicken. Dieser ist offensichtlich ein niedrigerer Gott als der Vater Jesu Christi. WINDISCH<sup>2</sup> hat schon festgestellt, dass der Autor hier „ganz gnostisch spricht“; weniger korrekt war seine Ansicht, dass der Gott dieses Äons oder dieser Welt Satan sein müsse.<sup>3</sup> Ich denke hier eher an Marcions Schöpfergott-der-Juden (vgl. Röm. 8:20; 1 Kor. 2:8; 15–24). Ptolemaeus' Epistula ad Floram nennt den Gott des Mosaischen Gesetzes, den Weltschöpfer, den *gerechten* Gott und als diesen gewiss nicht den Bösen – aber doch auch noch nicht den [4] Guten Vater. Cerinthus, ein Jude aus Vorderasien am Anfang des 2. Jahrhunderts, der ägyptische Weisheit in sich aufgenommen, aber Beschneidung und Sabbatsfeier nicht abgeschafft hatte, betrachtete die Schöpfung und das Gesetz nicht als Werke des Allerhöchsten,

---

<sup>1</sup> „Marcion, das Evangelium vom fremden Gott“, 2. Aufl., Leipzig 1924, S. 135

<sup>2</sup> H. Windisch, „Der zweite Korintherbrief“, Göttingen 1924

<sup>3</sup> a. a. O., S. 135

sondern als die eines niedrigeren Gottes bzw. Anführers der Engel, der den Allerhöchsten nicht einmal gekannt habe. Es sei ja erst der Christus in Jesus gewesen, der nach dessen Taufe den bis dahin unbekanntem Vater offenbart habe.<sup>4</sup> Noch der Autor von 2 Clemens 3: 1 und 3 sagt, dass die Christen den Vater kennenlernten durch Christus, während die Juden sich nur einbildeten, Gotteserkenntnis zu haben. Diese Unterscheidung zweier Götter schimmert noch durch in unserm kanonischen N.T., zum Beispiel in Joh. 8 : 44, wo die Rede ist vom Vater, dem Teufel; die Juden sind Kinder desselben Vaters, des Demiurgen. Marcion (Tert. II 10) nannte diesen Demiurg *auctor diaboli* und den Teufel *angelus creatoris* (V 16).<sup>5</sup>

Auch bei „Paulus“ begegnet uns dieser Demiurg, obgleich die Überarbeitung ihn in den Hintergrund gedrängt hat. Paulus zufolge stammt das Gesetz nicht vom Vater der Christen (Röm. 8 : 3; 3 : 20–22), der das Evangelium, den Glauben und die Gnade schenkt, welche alle drei dem Gesetz entgegen stehen (Röm. 3 : 21; 8 : 32; 2 Kor. 3 : 6–17; Gal. 3 : 10ff.; 19). Auch WINDISCH hat gesehen, dass der gnostisch-marcionitische Radikalismus zum Großteil durch Paulus vorbereitet und inspiriert wurde. Gott lasse sich nicht ein auf die vernunftlose Schöpfung; diese sei der Vergänglichkeit unterworfen worden durch denjenigen, der sie unterworfen habe, d.h. durch den Demiurgen (Röm. 8 : 20). Dieser oberste Herrscher der Welt habe unter sich die Herrscher dieses Äons, die den Herrn der Herrlichkeit nicht gekannt und infolgedessen sich an ihn vergriffen hätten (1 Kor. 2 : 8); es gebe viele Götter und Herren (1 Kor. 8 : 5), dämonische Mächte, welche Christus vernichten werde (1 Kor. 15 : 24). Im Brief an die Epheser (Marcion kannte ihn als Brief an die Laodicener) ist in 2 : 2 die Rede von einem Wandel „nach der Art des Äons dieser Welt, des Herrschers der Mächte im Bereich der Lüfte“, des Luftraums zwischen Himmel und Erde, einer Macht außerhalb Gottes, welche über die Materie herrsche, die [5] in unserm materiellen Leib wirke. Christus habe Fürsten und Gewalten entwaffnet und sie besiegt (Kol. 2 : 15). Der Herr oder Fürst dieser Welt habe die Erschaffung einer bösen Welt auf dem Gewissen; diese Schöpfung müsse rückgängig gemacht werden (1 Kor. 15 : 24–28). Ein Vorläufer dieser Gedankengänge war Philo. Bei ihm preist Gott an seiner Schöpfung den materiellen Anteil nicht, denn dieser sei unbeseelt, gebrechlich, könne aufgelöst werden, sei ungleich und ungleichmäßig (qu. rer. div. 180).

So konnte der nur gerechte und nicht im ganzen gute Gott leicht zum Bösen werden, insbesondere im Vergleich zum liebevollen Vater. So z.B. in Eph. 6 : 11, wo von den Listen des Teufels die Rede ist; daraus folgt (vs. 12): „Denn wir kämpfen nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser Welt der Finsternis, gegen die Geister des Bösen in den Lüften“. Wenn es jedoch von Jesus Christus heißt: „wegen unserer Sünden hingegeben und wegen unserer Gerechtmachung auferweckt“ (Röm. 4 : 25), dann bedeutet dies nicht: hingegeben dem Teufel, sondern dem Schöpfer. Durch diese Hingabe habe der Vater seinen Sohn als Lösegeld bezahlt, um die Sünden dem Gesetz gegenüber frei zu kaufen (vgl. Röm. 8 : 32; 1 Kor. 5 : 7; Gal. 3 : 13; auch Joh. 1 : 29, wo Jesus Lamm Gottes heißt, weil er anstelle des Osteropferlammes kommt).

Es ist Marcions Paulus, den wir aus dem bereits zitierten Text von Eph. 2 : 2 heraus hören: Der Schöpfergott hat dem Menschen einen fleischlichen Leib gegeben, um ihn sündigen zu lassen und so Grund zu haben, seinen Zorn über ihn auszugießen. In dieser Weise sind die Menschen Söhne des Zorns, insofern ihre fleischliche Natur automatisch

4 Vgl. Hippol. VII 33; 10 : 21; Iren. I 26, 1; Epiphän. 28, 1

5 Vgl. Walter Bauers Kommentar zum Johannesevangelium, Tübingen, 1933, S. 127ff.

zur Sünde führt, worauf dann die Rache des Schöpfers folgt. Nach ihrer Erlösung sind sie das Werk (2 : 10, die Vulgata hat *factura*) des guten Gottes, erschaffen in Christus Jesus. Kommt auch der Leib *nach dem Fleische* vom Schöpfer; wenn sie Christen geworden sind, ziehen sie den neuen Menschen an, der von Gott erschaffen wurde. Dies alles ist Gnosis. Der katholische Herausgeber hat aber Änderungen angebracht. Wir sehen das in 3 : 5: dem Apostel wurde das Mysterium offenbart, ein [6] Mysterium (3:4), „das den Menschen früherer Generationen nicht bekannt gemacht wurde, wie es jetzt offenbart worden ist“. Wir haben hier eindeutig eine gnostische Vorstellung. Die gleich danach folgenden Worte: „an seine heiligen Apostel Propheten“ gehören zur Überarbeitung. ‚Heilige‘ Apostel kommen sonst im N.T. nicht vor, es handelt sich um eine katholische Qualifizierung. Diese Elite-Kategorie erwirbt die Kenntnis vom Christumysterium durch Offenbarung, die große Menge durch die Verkündigung. Den Äonen, die man hier personalisiert sehen muss, blieb dieses Mysterium verborgen (3 : 9). Beim Lesen des katholischen Textes: „In Gott, der alles erschaffen hat“ fragen wir uns: wozu diese nähere Bestimmung? Sinn macht in diesem Kontext nur die Lesart des Marcion: „(verborgen) dem Gott, der alle Dinge erschaffen hat“. Kein Wunder dass Tertullian von der katholischen Lesart ausgehend behauptete: „Marcion hat das *in* gestrichen“, aber er verschwieg nicht, dass die Marcioniten die Katholiken beschuldigten, das *in* eingefügt zu haben. Wer der obigen Argumentation ohne Vorurteil gefolgt ist, wird HARNACKs Bemerkung (S.50), in der er auf „Marcions berüchtigtste Streichung“ hinweist, amüsant finden. Als wäre der Häretiker ein Fälscher von Banknoten oder Wechseln gewesen! Das Bemerkenswerteste am ganzen Vorgang ist aber, dass Marcions Lesart ohne „in“ sich auch in der Handschrift vom Sinai (Codex Sinaiticus, Aleph) findet. BLACKMAN (S. 45) ist ehrlich genug, um diese Tatsache zu erwähnen, aber sagt: „but no importance can be attached to this“.

Auch Eph. 2: 20 verlangt unsere Aufmerksamkeit. Der uns überlieferte Text lautet: „(Ihr seid) auf das Fundament der Apostel und Propheten gebaut“. Bei Marcion fehlen die Worte „und Propheten“; der Katholik wollte die Apostel durch die alttestamentlichen Propheten sekundiert sehen (vgl. was ich oben aus Anlass von 3 : 5 bereits ausgeführt habe).

In Eph. 5 : 22 – 6 : 9 werden die Pflichten der verschiedenen sozialen Klassen beschrieben; zunächst die der Ehegatten. In der katholischen Variante lesen wir: „Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst“, bei Marcion heißt es: „Sein eigenes Fleisch liebt, wer seine Frau liebt, wie auch Christus die [7] Kirche“, d.h. ungeschlechtlich. Hier spricht die frühchristliche Askese, wie sie sich äußert in Christi Wort Mt. 19 : 12 : „Es gibt Verschnittene von Geburt an, manche sind durch Menschen kastriert worden, und es gibt auch welche, die sich selbst kastriert haben um des Himmelreiches willen“; womit dann noch Origenes bitteren Ernst gemacht hat. Dieses Wort wird dann auch als ein geheimnisvolles Orakel vorgetragen, wobei Jesus vorausgehen lässt: „nicht alle verstehen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist“, und abschließend noch einmal sagt: „der es fassen kann, fasse es!“ KLOSTERMANN stellt in seinem Kommentar die Frage, ob diese Selbstkastration *um des Himmelreiches willen* geschieht, um für dieses Reich zu arbeiten oder um es zu gewinnen. Die Römische Kirche, der wir die Platzierung dieses *logion* zu verdanken haben, hat anscheinend ersteres gemeint. Sie verstand diesen Ratschlag als an die Adresse einer Elite kirchlicher Heiligkeit gerichtet, während vorher die Probleme der gläubigen Menge, Eheprobleme, abgehandelt würden. Die alttestamentliche, jüdische Forderung von Gen. 2 : 24 verlangt vom Manne, dass er Vater und Mutter verlasse und seinem Weibe anhänge und dass die beiden ein Fleisch werden

(Mt. 19 : 5). Etwas derartiges ist effizienter für Fortbestehen und Wachstum einer Kirche auf Erden als die einseitige Empfehlung der Selbstentmannung, wie sie beispielsweise die russischen Skopzen des 18. Jahrhunderts vertraten. Aber die frühchristliche Aszese, deren Vertreter Marcion war, obwohl sie in seiner Kirche aus praktischen Gründen auch schon abgeschwächt wurde, scheint doch immer noch deutlich im Hintergrund des katholischen Neuen Testaments durch. So in Lk. 14 : 26, wo gefordert wird, Vater und Mutter zu verlassen, nicht jedoch um seiner Frau zu folgen; denn auch diese Frau, die Kinder, Brüder, Schwestern und das eigene Leben soll man hassen. Die Bewahrung der Jungfräulichkeit gilt als Ideal in 1 Kor. 7 : 27b: „Bist du ohne Frau, dann suche keine“ und in vs. 29b: „Daher soll, wer eine Frau hat, sich in Zukunft so verhalten, als habe er keine“. Das ist doch eine deutliche Aufforderung, den geschlechtlichen Umgang miteinander in der Ehe zu meiden, obwohl vs. 28 diese wiederum wohlwollender sieht, indem sie nicht-sündig genannt wird. Der unjüdische, gnostische Gedanke: „Es ist gut für den Mann, keine Frau zu berühren“ (7 : 1) wird auch gleich wieder als für [8] die Menge unerfüllbare Forderung von seiner Kraft beraubt durch die Fortsetzung: „Wegen der Gefahr der Unzucht soll aber jeder seine Frau haben und jede ihren Mann“ (7 : 2). Als allgemeine These akzeptiert der Autor die absolute Jungfräulichkeit; wenn es aber auf die Anwendung ankommt, muss Wasser in den Wein gegossen werden, und in den unmittelbar folgenden Versen 3 – 5 werden die Ehepflichten den Eheleuten sogar ausdrücklich empfohlen, damit der Satan sie nicht verführe in Anbetracht ihres Unvermögens, sich zu enthalten. Eine Konzession also an die menschliche Schwäche. Keine Spur finden wir von einer höheren, moralischen Wertschätzung der Ehe, wie sie der Stoiker Musonius lehrt (ed. Hense, S. 67ff.). Der Zölibat steht in vs. 7 doch wieder obenan nach dem Beispiel des „Paulus“, und echt gnostisch und frühchristlich heißt es dort: „Ich wünschte, alle Menschen wären wie ich. Doch jeder hat seine Gnadengabe, *charisma*, von Gott, der eine so, der andere so“. Unverheiratete und Witwen werden dann auch gelobt, wenn sie so bleiben wie der Apostel; können sie sich aber nicht enthalten, lass sie heiraten, denn es ist besser zu heiraten als zu brennen (7 : 8f.). Die echt-römischen Pastoralbriefe richten sich gegen alle Enthalter, der Ehe sowohl wie des Fleischverzehr (1 Tim 4 : 3) und erachten die Askese als wenig nützlich (1 Tim. 4 : 8). Ein ganz anderer Tenor als der alte marcionitische, den wir in Gal. 5 : 24 heraushören: „Alle, die zu Christus Jesus gehören, haben das Fleisch und damit ihre Leidenschaften und Begierden gekreuzigt“.

Nach diesem ausführlichen Exkurs, berechtigt und sogar notwendig durch Marcions Lesart von Eph. 5 : 28b, komme ich zurück zur Fortsetzung dieser Perikope. Nachdem Marcions Paulus gesagt hat, die Liebe des Mannes zur Frau solle ungeschlechtlich sein wie diejenige Christi zur Kirche, und er dadurch zu erkennen gegeben hat, dass Christus der Geist und die Kirche das Fleisch ist, fügt er in vs. 29b hinzu: „Keiner hat je seinen eigenen Leib gehasst, sondern er nährt und pflegt ihn, wie auch Christus die Kirche“. Die Worte von vs. 30: „Denn wir sind Glieder seines Leibes“ fehlten bei Marcion. Sie sind eine Erweiterung, um das Verhältnis Christi zu seiner Kirche zu erklären und sein Ihr-Zugetan-Sein zu erklären. Marcion fährt dann fort mit dem, was wir in vs. 31 lesen, jedoch mit einem kleinen Unterschied: *ihr zum Vorteil* [9] (der katholische Text hat: „*deshalb*“ ) wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein (vs. 32). Dieses Geheimnis ist groß: ich (nämlich im Gegensatz zur gängigen Meinung, da der Autor kraft Offenbarung Einsicht in das Christusbysterium bekommen hat), ich beziehe dies auf Christus und die Kirche. HARNACK beschuldigt hier seinen Häretiker der tendenziösen Änderung; der habe

deshalb in zu ihrem Vorteil, d.h. der *Ecclesia* umgewandelt und vs. 30 weggelassen. Aber Harnack muss zugeben, dass das in vs. 31 ebenfalls tendenziös weggelassene „und er wird seinem Weibe anhangen“ Origenes und Hieronymus zufolge auch in katholischen Manuskripten fehlte; mehr noch: Origenes scheint kein Manuskript gekannt zu haben, das dieses Sätzchen enthielt! Dies kann jedoch unsern protestantischen Gelehrten nicht zu einem milderem Urteil über den römischen Häretiker bewegen, denn er schreibt: „Die Ausstoßung ist aber doch wohl marcionitisch-tendenziös“ (S. 120\*). Eine Bemerkung, die ich meinerseits als „harnackianisch-tendenziös“ bezeichnen möchte; trotz allem Anschein: „Marcion, und nicht Barbertje (Lothario) muss hängen“.

Hieronymus hat sich bei diesem alttestamentlichen Zitat in Marcions Lesart verwundert gefragt, wie der Mann ein solches jüdisches Bibelwort auf Jesus beziehen konnte, da doch ihm zufolge das Alte Testament mit Christus nichts zu tun hat. Diese Bemerkung scheint auf den ersten Blick wohl vernünftig. Dennoch ist der Ketzerbekämpfer hier inkonsequent. Seine These lautet: Marcion fummelt immer am Text herum, also hat er es auch hier getan. Er hat vieles weggelassen, vieles hat er geändert. Trotzdem hat er auch etwas stehen lassen, das seinen eigenen Prinzipien widersprach: ein Zitat aus der von ihm verachteten jüdischen Schrift, und er hat dieses dann sogar auf Christus und dessen Kirche bezogen! Meiner Meinung nach spricht es für Marcions Objektivität im Umgang mit Paulus' Text, dass er dieses Zitat hat stehen lassen trotz seines eigenen Widerwillens gegen den Judengott und dessen Gesetz. Wie einfach wäre es doch für [10] diesen „Helden des Schwammes“ gewesen, neben so viele anderen auch diesen kompromittierenden Vers wegzuwischen. Ein besonnen Urteilender muss hier wohl zum sovielten Male zur Schlussfolgerung kommen: Marcion war nicht so finster, wie die Ketzerjäger – antike und moderne Theologen – ihn dargestellt haben.

Die wahre Ehe war nach Marcion und seinem Apostel Paulus nicht die eines Mannes und einer Frau, sondern die eines Menschen mit der Kirche. Darauf zielt ihnen zufolge *en mysteriô*, d.h. spirituell, der biblische Ausdruck „aus zwei eins machen“. SCHLIER<sup>6</sup> sieht dann auch in Eph. 5 : 31 „Mensch“ als den *Anthrôpos*, den himmlischen Menschen. Der Redaktor, welcher aus der katholischen Lesart spricht, hat gegen den ursprünglichen Text die Rechte der normalen menschlichen Ehe wiederherstellen wollen. Deshalb ersetzte er „zum Vorteil von“ bzw. „um ihretwillen“ durch „deshalb“. Er hat das Zitat aus Genesis hinzugefügt, um zu zeigen, dass es sich um Mann und Frau handelt, und dadurch ist ein Satz zustande gekommen, dessen Anfang klar, dessen Schluss jedoch unverständlich ist. Nicht Marcion hat gekürzt, wie HARNACK behauptet mit der Erläuterung (S. 50): „dieser Abschnitt über die Ehe war ihm überhaupt unbequem“. Die Lesart des Marcion ist offensichtlich dem Redaktor „unbequem“, weil zu asketisch.

Über die Perikope Phil. 2 : 5–11 hat LOHMEIER<sup>7</sup> höchst Wichtiges gesagt, u.a. dass sie ein *carmen Christi* ist, vom Autor des Briefes einer alten Tradition entnommen. Wo von Christus gesagt wird, dass er sich „entäußerte und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich und an Gestalt als ein Mensch befunden“ (2 : 7), weist LOHMEYER darauf hin, dass eine Konstruktion von „befunden werden“ mit „als“ (*heurethênai hôs*) äußerst befremdend ist. Bei Marcion fehlte „als“ und er war damit ursprünglicher als der Redaktor. Seine Lesart las sich nämlich: „in der Erscheinungsweise eines Menschen und in der äußeren Gestalt eines Mensch befunden“. Das ergibt gewiss [11] einen guten Sinn: die Sklavengestalt Christi bestand in der menschlichen

6 „Christus und die Kirche im Epheserbrief“ („Beiträge zur historischen Theologie“ 5). Tübingen 1920. S. 66

7 „Kyrios Iêsous: Eine Untersuchung zu Phil. 2 : 5–11“. Heidelberg 1928. Vgl. seinen „Meyerkommentar“ zu Phil., Göttingen 1928 und meine Rezension in „N.T.T.“ 1928, S. 250ff.

Erscheinungsweise, er nahm Sklavengestalt an dadurch, dass er einem Menschen ähnlich sah, und in äußerer Gestalt eines als ein Mensch befunden (oder: für einen Menschen gehalten), erniedrigte er sich selbst, gehorsam geworden bis zum Tode. Die Katholische Lesart hat dann eine andere Nuance hineingebracht: die Sklavengestalt besteht darin, dass Christus in Gleichheit mit dem Menschen, i.a.W. , dass er dem Menschen *gleich geworden* ist (dieses *geworden* fehlte bei Marcion ebenfalls). Um jedoch von vornherein den Gedanken auszuschließen, dass der den Menschen gleich gewordene Christus nur *Mensch* gewesen sei und auf Erden aufgehört habe, *Gott* zu sein, hat der Redaktor ausdrücklich „*als* ein Mensch befunden“ geschrieben. Dadurch ergibt sich ausgerechnet in der katholischen Version ein semi-doketischer Zug, den der Doker Marcion weniger deutlich ausspricht. Die unterschiedliche Bedeutung von „befunden“ (*heuretheis*) bewirkte, dass Marcion es verstehen konnte als „er wurde angesehen als“ und der Katholik als „er wurde befunden zu sein“. Das führt uns zum merkwürdigen Ergebnis, dass der Katholik „als (wäre er) ein Mensch“ sagt, während man dies gerade aus der Feder des Doketen erwarten würde. Wie billig kommt einem beim hier von mir skizzierten, komplizierten Problem von Ausdrucksweise und Gedankengang der zwei Kontrahenten HARNACKs (S. 51) unsachliche Bemerkung vor: durch Weglassen von *genomenos* (= geworden) und *hôs* (= als) erreichte Marcion das Christologische Bild, das er sich wünschte.“

Vom Sohne sagt Kol. 1 : 15–17 im katholischen Text: „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn geschaffen. Er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand“. Marcion hat an dieser Stelle nur gelesen: „der das Abbild ist des unsichtbaren Gottes, und selber ist er vor allen Dingen“. Das bei ihm fehlende „Erstgeborener“ ist Röm. 8 : 29 entliehen. Dort ist übrigens auch nicht die Rede von einem *erschaffenen* Sohn, wenn dieser „der erstgeborene unter vielen Brüdern“ genannt wird. Der frühe Paulinismus betrachtet die Schöpfung als [12] außerhalb Gottes stehend; die hier gemeinten Brüder gehören dann auch nicht zur Schöpfung. Die kirchliche Lesart von Kol. 1 : 15–17 erweist sich wieder als Erweiterung aufgrund des jüdischen Schöpfungsdogmas. Dieses hat einen Vorläufer in der hellenistischen Philosophie des Philo, bei dem wir in seinem Buch über die Schöpfung der Welt (§§ 20ff.) die Scala vorfinden: Gott, Weltgedanke = Logos, Welt. Von letzterer ist der Mensch dann ein Teil. Man kann hier auch die Hermetischen Schriften heranziehen (IX 8, X 14).

Ein schwieriger Punkt ist Kol. 1 : 19. Die katholische Version: „Denn Gott wollte in seiner ganzen Fülle in *ihm* (Christus) wohnen“, wurde nach der üblichen Einschätzung von Marcion verpfuscht durch die Änderung von *ihm* (autô<sub>i</sub>) in *sich selber* (heautô<sub>i</sub>). Er las also: „(Christus) wollte, dass die ganze Fülle in ihm selber wohne“. Selbstverständlich hält man dies wieder für eine tendenziöse Änderung, einen Beweis für den Modalismus des Häretikers. SCHLIERS<sup>8</sup> Studien haben seit 1930 den hellenistischen Hintergrund des Epheserbriefes und gleichzeitig des damit verwandten Kolosserbriefes neu beleuchtet. Die Fülle (das plêrôma) ist in der Gnosis die Höhere Welt, das göttliche Reich der Äonen.<sup>9</sup> Wenn nicht Gott, sondern Christus selbst Marcion zufolge sich entschließt, die Höhere Welt in sich selbst wohnen zu lassen, dann haben wir hier wieder

8 Heinrich Schlier, „Christus und die Kirche im Epheserbrief“ („Beiträge zur historischen Theologie 6“). Tübingen 1930

9 Vgl. K. Müller in „Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse“, 1920, S. 179

die schon oben erwähnte Gleichstellung von Christus mit Gott. Das ist der später heftig bekämpfte Modalismus, der im Patripassianismus seine Fortsetzung fand: Christus nur ein Modus, eine Erscheinungsform Gottes. Es ist der Vater selber, der das Heilswerk verrichtet, indem er geboren wird, leidet und stirbt. Dem Modalismus zugrunde liegt sichtlich das Bedürfnis, die Alleinherrschaft Gottes zu retten. Galt diese Überlegung jedoch auch schon bei Marcion? Nach Eph. 1 : 22f. ist die Fülle = der Leib = die Kirche. Somit bilden Gott, Christus und Kirche eine Einheit. Christus ist hier der himmlische Mensch (Anthrôpos), der sowohl das Ganze als auch einen Teil des Ganzen darstellt, Leib und Haupt [13] zugleich. Die Kirche ist ein Leib (Eph. 4 : 4) und zwar der Leib Christi (Kol. 1 : 24b); die Gläubigen sind Christi Glieder und dadurch einander zugehörend und eng verbunden (Eph. 4 : 25; 5 : 30). Diese Vorstellung hat Marcion auch, wo er den Leib Christi als die Kirche bezeichnet (Kol. 1 : 24b), und Christus ebenso als das Haupt der Kirche (Eph. 5: 23). SCHLIER traut sich nicht, diesen Vorstellungskomplex dem Paulus zuzuschreiben;<sup>10</sup> dennoch habe ich den Eindruck, dass er schon einer Form des Paulinismus angehört hat, die älter ist als die durch die Orthodoxie passende Katholische. Trotz SCHLIERS Argumentation<sup>11</sup> finde ich in Röm. 12 : 5 und in 1 Kor. 12 : 12 ff. einen Gedanken von der gleichen Art wie „der Leib Christi = die Kirche“.

Kol. 2 : 8 lautet in der Version der Kirche: „Gebt acht, dass euch niemand mit seiner Philosophie und falscher Lehre verführt usw...“, und bei Marcion: „... als falscher Lehre“. Warum dies nun eine „ingeniöse Vertauschung“ des Häretikers genannt werden muss<sup>12</sup>, der alle Philosophie verachtete, leuchtet mir nicht ein. Beide Lesarten zeigen nur einen geringen Unterschied, eine Nuance in der Ausdrucksweise desselben Gedankens und gehören zu den nicht beabsichtigten *variae lectiones*, womit jeder Textkritiker vertraut ist.

Weshalb ist HARNACK so leidenschaftlich ausfällig geworden<sup>13</sup> gegen seinen Häretiker aus Anlass von Kol. 4 : 14a, welches in der katholischen Lesart lautet: „Auch der Arzt Lukas, unser lieber Freund, grüßt euch“. HARNACK sagt nämlich: Lukas der Arzt wird bei Marcion wohl gefehlt haben, er wünschte sich kein Lob für Lukas, dem er ja das Evangelium abspenstig gemacht hatte. Wenn ich solche hypothetische, total aus der Luft gegriffene Bemerkungen lese, in denen die noch zu beweisende Annahme von vornherein als richtig angesehen und die Redlichkeit eines Autors angezweifelt wird, drängt sich mir der Gedanke auf: zum Glück war dieser Gelehrte kein Zeitgenosse des Häretikers. Über einen seit mehr als siebzehn Jahrhunderten toten Autor kann man ja ungestraft so herziehen. Psychologisch erhellt sich der ganze Vorgang, da es hier HARNACKS Entdeckung vom Mediziner Lukas betraf, der sowohl das Evangelium wie auch die Apostelgeschichte geschrieben habe, eine Hypothese, die seitdem von [14] Schürer, von Wilamowitz-Möllendorff, Cadbury und von mir selbst überzeugend widerlegt worden ist.

Röm. 3 : 31–4: 25 fehlte bei Marcion ganz. Die Vorstellung, dass bei Annahme des Glaubens das Gesetz dennoch aufrechterhalten bleibe, d.h. bestätigt werde und nicht aufgehoben, ist die katholische Wertung des Alten Testaments, so wie sie uns immer wieder begegnete. Die radikalste Änderung des Gesetzes lässt von diesem Standpunkt aus kein i-Pünktchen dieses Gesetzes verloren gehen. Es heißt, Jesus sei nicht gekom-

---

10 A. a. O., S. 89

11 A. a. O., S. 40ff.

12 so Harnack, Marcion, S. 51

13 A.a.O.

men, es abzuschaffen sondern es zu erfüllen, zu vollenden (Mt. 5 : 17 ff.). Nach dem Urteil der Kirche kann man auch zu weit gehen mit revolutionären Bestrebungen. Anschluss an Israels Heilige Schrift, für christliche Verkündigung durch allegorische Auslegung brauchbar gemacht, verschaffte der Kirche den Ehrenplatz in derjenigen Weltgeschichte, die Schöpfung und Zeitenende mit einander verband. Die ganze Synagogenpredigt, Midrash bzw. Schrifterklärung, was Röm. 4 doch recht eigentlich ist, passt nicht im Munde von Marcions Paulus. Sehr wohl jedoch passt es zu den vielen Zitaten aus dem A.T. und der Berufung auf Abraham und David im Munde des durch die Großkirche für ihre Zwecke katholisierten Paulus. Abraham ist nicht der Stammvater der Juden, sondern der Gläubigen! Dieser Gedanke Philos, dass nämlich der Patriarch bereits vor seiner Beschneidung an Gott glaubte und dieser Glaube ihm als Gerechtigkeit angerechnet wurde (Röm. 4 : 3; 5; 10) führt den Autor zur Schlussfolgerung, dass die Beschneidung im Grunde nicht mehr war als die Besiegelung von Abrahams Glauben (4 : 11ff.). Man möge Röm. 9–11 lesen um zu verstehen, dass Marcions Paulus damit genauso wenig anfangen können als mit der gerade eben von mir abgehandelten katholischen Exegese des Gesetzes. Diese Kapitel behandeln ein Thema, dass mit Röm. 1–8 ursprünglich in keiner Beziehung steht und nicht kann als eine Ausarbeitung der in Röm. 1 : 16 aufgestellten Behauptung betrachtet werden.

Marcions liebevoller Gott richtet nicht; deshalb wird der Häretiker in Röm. 11 : 33 die Worte: „unergründlich sind seine Gerichte“ weggelassen haben, so HARNACK<sup>14</sup>. Aber an dieser Stelle fehlt bei ihm auch im Ausruf: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes“ ausgerechnet die Erwähnung dieser Kenntnis bzw. Gnosis, die ihm doch wohl kaum unangenehm gewesen sein kann. Weshalb er dieses „wegstrich“, bleibt für HARNACK [15]ein Geheimnis<sup>15</sup>. Die Stelle ist anscheinend nicht tendenziös, aber dennoch wurde sie nicht gestrichen. Dass dem Marcion eine kürzere Version dieses Textes vorlag, die durch eine spätere Hand erweitert wurde, diese Vermutung kommt HARNACK nicht einmal an dieser Stelle.

Liest man bei den Gegnern des Häretikers immer wieder von Marcions Falschmünzerei, seinem Beschneiden und Korumpieren von Texten, und vertraut ihnen aufs Wort, dann müsste man in ihm einen Kranken sehen, der ein manisches Behagen darin fand, überall in den Texten seines Apostels willkürlich Änderungen vorzunehmen, und der dabei dann noch nicht einmal konsequent sein Ziel verfolgte. Ausgehend von der Mentalität eines Orthodoxen einem Ketzer gegenüber kann man verstehen, dass er den Exkommunizierten sinnlos<sup>16</sup> und vollkommen total verrückt<sup>17</sup> nennt. Wenn aber Gelehrte unserer Zeit sich dieser Beurteilung unkritisch anschließen, dann muss ich wohl bei ihnen so etwas wie eine idée fixe diagnostizieren.

Dass bei Marcion Röm. 15–16 fehlte, gründet nach HARNACK<sup>18</sup> jedoch nicht in dogmatisch-tendenziösen Absichten; vielmehr nimmt er an, dass diese Kapitel dem Häretiker nicht vorlagen<sup>19</sup> (S. 164). Dessen Textänderungen jedoch beruhen immer auf dogmatisch-tendenziöse Absichten<sup>20</sup> andere Absichten hatte der nie. Jedoch: „dagegen lässt der breite Boden der großen Kirche für die Annahme der verschiedensten Möglichkeiten Raum“. Beinhaltet denn diese Bemerkung eigentlich nicht, dass die Kirchen-

---

14 Marcion, S. 109

15 A.a.O., S. 49

16 Tertullian, IV 10

17 IV 11

18 A.a.O., S. 49

19 A.a.O., S. 164

20 S. 165

treuen willkürlicher mit dem Text des Neuen Testamentes umgingen als Marcion? Harnack<sup>21</sup> betrachtet Röm. 16 : 25–27 als isoliert für sich stehend. Marcion habe es nicht gekannt. Es ist aber streng marcionitisch und durch ein paar Hinzufügungen notdürftig und unvollständig katholisiert worden. In meiner folgenden Übersetzung der Perikope setze ich die katholisierenden Hinzufügungen zwischen Klammern: „ 25) Dem aber, der euch zu stärken vermag nach meinem Evangelium (und der Predigt von Jesus Christus), nach der Offenbarung eines Geheimnisses, das ewige Zeiten hindurch verschwiegen war, 26) jetzt aber offenbart worden ist (und durch prophetische Schriften) nach Befehl des ewigen Gottes zum Glaubensgehorsam an alle Heiden (bekannt gemacht worden ist), 27) dem allein weisen Gott durch Jesus [16] Christus, ihm sei die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen“.

In meinen Augen ist dies ein wunderbares Beispiel dafür, wie katholische Redaktoren versucht haben, marcionitische Texte durch Hinzufügungen zu entschärfen. Hier ist ja wohl ganz klar, dass sie bei Übernahme eines Textes diesen dogmatisch-tendenziös überarbeiteten. Bei Marcion folgte auf Röm. 14 : 23 wohl 16 : 25–27; beide Stellen geben so in dieser nicht von einem Redaktor korrumpierten Lesart einen guten Sinn.

Selbstverständlich war es nicht ohne einen bestimmten Anlass, dass seit Irenäus' Zeiten das von Marcion benutzte Evangelium in Beziehung gebracht wurde mit dem kanonischen Lukas, den der Häretiker dann allerdings korrumpiert habe. War nicht Paulus sein einziger Apostel und Lukas dessen Reisegefährte? Irenäus<sup>22</sup> behauptet, der dritte Evangelist habe das von Paulus gepredigte Evangelium niedergeschrieben. An anderer Stelle<sup>23</sup> heißt es, Lukas habe auf Anordnung des Paulus geschrieben, und<sup>24</sup> er sei Begleiter und Schüler der ersten Apostel gewesen. Nachdem Paulus kein Evangelium gepredigt hat im Sinne einer Lebensgeschichte Jesu und seine Briefe sich daran auch gar nicht interessiert zeigen, können wir Irenäus' Angaben zur Sache als Produkt großkirchlicher Phantasie und als historisch wertlos betrachten. Für Mitteilungen des Tertullian gilt das Gleiche. Spätere Autoren kennen noch weitere Einzelheiten. LOYSY<sup>25</sup> hat gezeigt, wie nichtssagend dies alles ist. Es fehlen aber im dritten Evangelium mehrere speziell jüdische Bemerkungen und Besonderheiten, die wir bei Matthäus und Markus vorfinden. Worte wie Mt. 5 : 17; 19f.; 10 : 5f; 10 : 23, oder auch eine Erzählung wie Mc. 7 : 1–23 finden wir bei Lukas nicht. Hingegen finden wir schon eine spezielle Vorliebe für die Sünder, welche das orthodoxe Judentum verachtete. Dies stimmt überein mit dem Charakter des Heidenapostels Paulus.

HERMANN RASCHKE meint, Marcions Evangelium sei das Markusevangelium gewesen.<sup>26</sup> Dieser Gelehrte hat ein weit freieres Verhältnis zur römisch-katholischen Tradition, als HARNACK es hat. [17] Nach RASCHKE konnten die Gegner des Häretikers die Fakten nicht objektiv beurteilen, weil die dogmatisierte Fälschungsidee ihnen im Wege war.<sup>27</sup> Allein weil Marcion radikaler Paulinist war, müsse sein Evangelium Tertullian zufolge vom paulinischen Lukasevangelium abhängig sein (S. 41). Auch E-

21 A.a.O.

22 Haer. III, 1, 1

23 III, 14, 1

24 III, 10, 1

25 "L'Évangile selon Luc", Paris 1924, p. 10–12

26 S. „G.S.“ XVIII, S. 28ff.

27 Raschke, "Die Werkstatt des Markusevangelisten", Jena 1924, S. 34. Das gnädige Nicken, mit dem Harnack Raschkes Werk „ein durch Fleiß ausgezeichnetes Buch“ nennt, wird dem Autor vergällt durch die Hinzufügung „aber ganz unbrauchbares“. Aber gerade im Hinblick auf Harnacks „Marcion“ steht Raschke in einer besonders starken Position, wie es diese süßsaure Beurteilung ausreichend aufzeigt. Hätte Harnack dieses ‚Unbrauchbare‘ ernsthaft in Gebrauch genommen, die 2. Auflage seines „Marcion“ hätte dabei gewonnen. (Siehe S. 246, Anm. 1).

Epiphanius sehe den kanonischen Lukas als Grundlage und gebe von dort aus Übereinstimmung und Unterschied bei Marcion an. Er hätte genau so gut den Matthäustext als Grundlage nehmen können. Vieles von dem, was Marcion als Textfälschung angekreidet werde, sei als *varia lectio* zu erklären.

Grundsätzlich Bemerkungen über den Charakter der Evangeliengeschichte kann man bei RASCHKE in Fülle finden. Die Frage, ob Jesus Christus Mensch war im Sinne unseres historischen Realitätsbegriffes, habe im antiken Bewusstsein nicht einmal aufkommen können, er könnte auch als Gott gelebt haben; die Realität Jesu Christi sei von der gleichen Art wie die Realität Gottes. Tertullian habe Marcion vieles vorgeworfen, niemals aber, dass dessen Christus nicht real wäre, weil er von ihm nicht als von einer Frau geboren und nicht als Mensch aus Fleisch und Blut betrachtet werde. Tertullian wisse wohl, dass die metaphysische Realität des marcionitischen Christus sich messen könne mit derjenigen Realität, die die Kirche verkünde. Die Kirche brauche aus praktischen Gründen (Auferstehung des Fleisches!) den realen Christus-im-Fleische. Die historische Realität Christi sei ein soteriologisches Postulat der Katholischen Kirche. Marcion habe den gnostischen Standpunkt einer metaphysischen Realität, der ursprünglicher sei, vertreten. Nach antiker Auffassung könne man Zeus und Caesar gleichermaßen als historische Figuren betrachten; *unser* Begriff „historisch“ gehöre dem 20. und nicht den frühchristlichen Jahrhunderten an. Klassisch formuliert RASCHKE den Unterschied so: „Der evangelische Christus ist nur ein geschichtlich gekleideter paulinischer Christus. Der paulinische Christus ist ein katholisch [18] frisierter gnostischer Christus. Der gnostische Christus ist nur eine metaphysische Wirklichkeit“ (S. 29f.). Die Großkirche, die in Jesus das ideale Vorbild als Garantie für die Auferstehung des Fleisches haben wollte, sei auf die unmögliche Vorstellung gekommen, dass dieser aus dem Geiste geboren und zugleich von der Natur hervorgebracht sei. So ginge ja unser menschliches, auf natürliche Weise entstandenes Fleisch doch noch verloren. Ein geistiger Leib könne den Tod und das Grab überleben, aber da gehe es nicht mehr um einen Menschenleib, sondern um den eines Engels, so dass Jesus sich als Wesen einer höheren Wirklichkeit erweise. Deshalb würden in den Evangelien die Geister sofort seine geistige und göttliche Natur erkennen<sup>28</sup>. In seiner späteren wichtigen Studie über Marcions Paulusbrief an die Römer nach Epiphanius<sup>29</sup> hat RASCHKE Tertullian „das Irrlicht der ganzen neueren Marcionkritik“ genannt. Nur die Tübinger Schule habe sich später von ihm emanzipiert: „die Späteren, vor allem Harnack, sind ihm wieder in den Sumpf gefolgt“. Raschke beurteilt den Stand der gegenwärtigen Kritik so: „Wir stehen wissenschaftlich gesprochen noch mitten in der Aufgabe, die uns die großen Tübinger gestellt haben und die die holländische Kritik vertieft hat“. A. POTT<sup>30</sup> hatte aus Tischendorfs und Sodens textkritischen Apparaten schon viele Textzeugen gesammelt für Lesarten, die HARNACK als „unbezeugt“ vermerkt hatte. Dies beweist, dass Marcions Text dem vorkanonischen näher stand als Harnack glauben machen wollte. Pott hielt dann auch dessen Datierung der Evangelien als für zu früh angesetzt.

Lange habe ich jetzt verweilt bei RASCHKES überzeugende Darstellung vom Gegensatz, der besteht zwischen dem gnostischen Christus und dem Christus der Kirche. Dieser Gegensatz wirft ja ein Licht auf das vorauszusetzende älteste Evangelium. Die kanonischen Evangelien wollen den Christus dem Fleische nach darstellen, halten dies

28 Raschke, S. 73f.

29 „Marcions Paulusbrief an die Römer nach Epiphanius“, in „Abhandlungen und Vorträge herausgegeben von der Bremer wissenschaftlichen Gesellschaft“, Heft 2/3, Jahrgang 1, S. 129, Dez. 1926, Bremen, Car Schünemann Verlag, S. 139

30 „Zeitschrift für Kirchengeschichte“, 42, S. 202–203

aber nicht konsequent durch und verraten dadurch, dass sie ein ursprünglich doketisches Evangelium übermalt haben. Es ist meines Erachtens RASCHKE vollkommen [19] gelungen, zu beweisen, dass Marcions Evangelium ursprünglicher war als das des Lukas und dass man, um Vergleiche anzustellen, nicht speziell auf Lukas zurückgreifen muss. Die Beziehung zwischen Lukas canonicus und Marcion könnte sehr wohl um einiges weniger einfach sein, als man sich das im allgemeinen denkt. So dachte auch LOISY<sup>31</sup> darüber. Man könnte genauso gut Matthäus als Ausgangspunkt nehmen, um die Unterschiede zwischen kirchlichen und marcionitischen Lesarten zu beleuchten. RASCHKE hat schließlich die ganz enge Verwandtschaft von Marcions Evangelium auch mit Markus vertreten. So ist der Bann gebrochen, den Tertullian zuerst und HARNACK noch vor einigen Jahrzehnten der Marcionforschung auferlegt haben. Tertullian schrieb 70 Jahre nach Marcion, dass dieser einfach nur das Lukasevangelium gekürzt habe. Dass dies die Beurteilung eines Häretikerbekämpfers war, hätte allein schon Zweifel an seiner Aussage aufkommen lassen müssen. Diejenigen Passagen, die Lukas hat und Marcion nicht, sind jüngeren Datums und auffällig im Stil und Gedankengang im Vergleich zu den Marcion und Lukas gemeinsamen. Zum Beispiel fehlen bei Marcion die ersten vier Kapitel des Lukas canonicus; Marcion fängt erst mit dem Auftritt des Heilands in Kapernaum und enthält nichts über die Empfängnis von Johannes dem Täufer und Jesus, nichts über beider Geburt, über den zwölfjährigen Jesus im Tempel, über die Predigt des Täufers und über die Taufe, die er Jesus spendete; es fehlen auch der Stammbaum und der Bericht über Jesu erstes Predigen in Nazareth. Der Autor dieser Kapitel ahmt alttestamentliche Erzählungen nach, namentlich über Samuel und Samson, fügt psalmenähnliche Lieder ein, betont Jesu Abstammung von David, – all das in Gegensatz zu dem, was wir sonst im Evangelium vorfinden.<sup>32</sup> Bei seinem ersten Predigtauftritt in Nazareth wird Jesus gebeten, die Wundertaten zu wiederholen, die er in Kapernaum gewirkt hat; Lukas hat diese im vorausgehenden Text noch nicht erwähnt, Marcions Evangelium jedoch fing damit an und ließ den aus dem Himmel herabgestiegenen Jesus [20] sofort in der Synagoge zu Kapernaum unterrichten. Und alle wunderten sich über seine Lehre, denn sein Wort war *mit Macht*.

All diese Erweiterungen zeigen, dass der kanonische Lukas später ist als Marcion. Einen treffenden Beweis für die Ursprünglichkeit Marcions liefert Lk. 16 : 17: „Es ist aber leichter, dass der Himmel und die Erde vergehen, als dass ein Strichlein des Gesetzes wegfallt“. Das ist ja wirklich eine Verbeugung vor dem jüdischen Gesetz. Marcion las an dieser Stelle: „Es ist aber leichter, dass der Himmel und die Erde vergehen, als dass von meinen Worten ein Strichlein wegfallt“. Natürlich sagt hier die Kirche – und HARNACK mit ihr –, dass Marcion hier dem Text Gewalt angetan hat um seiner Theorie willen. Aber Lukas hat an anderer Stelle den doch wohl sehr für Marcions Lesart sprechenden Text: „Der Himmel und die Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen „(21:33). Geht hieraus nicht hervor, dass der kanonische Lukas eine Bemerkung zugunsten des jüdischen Gesetzes in einen Text eingefügt hat, den diese nicht hatte?

In unserer Untersuchung, ob Marcions Evangelium älter war als die kanonischen Evangelien, müssen wir dieses nicht ausschließlich mit einem dieser vier, sondern mit allen vier vergleichen. HILGENFELD hat des öfteren betont; dass dem Johannes-

31 „L’Evangile selon Luc“. Paris, 1924, p. 62

32 Man vergleiche die Kommentare von Loisy (s.o.), E. Klostermann in Lietzmanns „Handbuch“, 2. Aufl. Tübingen, 1929; zu empfehlen ist auch Gottfried Erdmanns „Die Vorgeschichten des Lukas- und Matthäusevangeliums und Vergils vierte Ekloge“, Göttingen, 1932

evangelium eine dualistische Gnosis zugrunde liegt, eine Art Mittelding zwischen Valentinus und Marcion, den beiden Häretikern, die Johannes dem Irenaeus zufolge widerlegt habe. Auch VOLKMAR und CORRODI erkannten marcionitische Denkweisen im vierten Evangelium: einen plötzlich aus dem Himmel herabgekommenen Heiland (6 : 38; 8 : 14), das Fehlen von Genealogien und Geburts geschichten usw. ... Sogar EISLER<sup>33</sup> hat Harnacks Bemerkung zugestimmt, dass das Johannesevangelium auf einer Linie von Paulus zu Marcion liege. HARNACK<sup>34</sup> hat diesem Punkt zwei Seiten seines Buches gewidmet. Sowohl Marcion wie auch Johannes nehmen der Tradition gegenüber einen unabhängigen Standpunkt ein; beide wollen sie das Neue von der Erscheinung Christi und seines Evangeliums beleuchten, d.h. die absolute Bedeutung seiner Person und seines Werkes, seinen überweltlichen Charakter und seine Gottheit. Gott ist bei Johannes (4 : 24) Geist, Marcion nennt ihn *spiritus salutaris*; beide bezeichnen ihn als Liebe. So manche johanneische Äußerung stimmt mit dem marcionitischen Modalismus überein. Als Vater urteilt Gott nicht; das [21] überlässt er dem Sohn. Dieser jedoch sagt: „Ich bin nicht gekommen, über die Welt zu urteilen, sondern um die Welt zu erhalten“. Er ist ausschließlich liebevoller Erlöser, ganz im Geiste Marcions. Das vierte Evangelium ist scharf anti-jüdisch, auch das ist ein Charakteristikum für Marcion. Im Gespräch Jesu mit der Samariterin stehen jüdische und heidnische Anbetung als gleichermaßen unwahr der christlichen Anbetung im Geiste gegenüber (4 : 21ff.). Alle diejenigen, die vor Jesus gekommen sind, werden Diebe und Räuber genannt (10 : 8). Das Predigen von Gnade und Wahrheit gehört nicht zum Alten Testament, denn Moses hat nur das Gesetz gegeben (1 : 17). Zwar heißt es, das Wort sei Fleisch geworden, aber das Fleischliche des Christus bleibt phantomhaft; man beachte doketische Züge (4 : 32–34; 7 : 30; 8 : 59; 10 : 39; 12 : 36).

Auch das Markusevangelium hat diese Charakteristik. Mit der sogenannten Markushypothese habe ich mich nie anfreunden können; ich halte das zweite kanonische Evangelium für nicht älter als Matthäus. Ich habe dafür an mehreren Stellen die Beweise geliefert, jedoch auch dafür, dass Markus darin mit Johannes und Marcion übereinstimmt, dass in allen dreien ein älterer Evangelientyp vorliegt. Wer irgendeines der kanonischen Evangelien als ursprünglicher als das des Marcion einschätzt, leugnet im Einklang mit den kirchlichen Häretikerbekämpfern den gnostischen Charakter der ältesten Evangelienentstehung. Sowohl Markus als auch Johannes stehen dem gnostischen Evangelientypus näher, und damit auch dem Marcion. Beide kanonische Evangelien sind jedoch stark katholisch redigiert worden. Alles, was Jesus bei Markus tut, sagt, erleidet, ist Gleichnis. Der wahre Jünger schaut die geistige Wahrheit, die durch diese symbolische Tatsachen sowohl verborgen als auch offenbart wird. Geschichte steht hier im Dienste der Dogmatik. COUCHOU<sup>35</sup> hat in hervorragender Weise erläutert, wie die großen Massen, die der Kirche beitraten, eine neue Einkleidung des Glaubens erforderten. Die Gleichnisse, die im Pastor Hermae neben den Visionen und den Vorschriften zur Katechese gehörten, bildeten einen Übergang im Prozess, den geistigen Wahrheiten einen realhistorischen Aspekt zu verleihen. Manch [22] ein Evangelienbericht wird ursprünglich wohl ein Gleichnis gewesen sein, so das Wandeln über dem Wasser, die Verfluchung des Feigenbaums, die Auferweckung des Lazarus. Ja, das gesamte Evangelium ist ein bewundernswert gelungenes synthetisches Gleichnis. Kann man sa-

33 „Eranos-Jahrbuch“, 1936, S. 351f.

34 „Marcion“, 2. Aufl., S. 204f.

35 In „La Nouvelle Revue Française“. 27. année, No. 312, 1er Sept. 1939, p. 413

gen, das sei Betrug? fragte COUCHOUD<sup>36</sup> und antwortete selber: Betrug wäre es, wenn Grundlage des Glaubens eine „biographie réelle“ wäre, „qui n’aurait rien de malléable ni d’extensible“. Mit Recht weist er darauf hin, dass es vor allen andern die Juden und die Römer waren, die die Gabe hatten, ihren religiösen Vorstellungen mit einer historischen Einkleidung zu versehen<sup>37</sup>, dies ein Euhemerismus, der in der antiken Welt verbreitet war und der den Gefühlsbedürfnissen der Menge entgegenkam.

Marcion markiert die Grenze zur Historisierung des Mythos, wo er Jesus genau hundert Jahre vor seinem eigenen Auftreten hat in Erscheinung treten lassen. Esnik, Bischof von Kolb in Armenien (5. Jahrhundert), berichtet uns dies in seiner Schrift Gegen die Sekten.<sup>38</sup> Ich habe diese Mitteilung in Beziehung gesetzt zu persischen Vorbildern.<sup>39</sup> RASCHKE verneint jedoch, dass Marcion die Zeitangabe „im 15. Jahr des Kaisers Tiberius“ gehabt habe; diese lukanische Datierung sei ihm zu Unrecht durch Tertullian zugeschrieben worden. Zwar habe sie auch Epiphanius in seiner Schrift gegen die Häresien, jedoch nicht in seinen zuverlässigeren Anmerkungen (*scholia*) zu den Evangelien.<sup>40</sup> Ich halte es für möglich, dass es gerade Marcion war, der das Herabsteigen Christi mit einem Datum versehen hat und dass die Große Kirche diese Angabe dankbar von ihm übernommen hat. Sie hat ja auch seine Kanonbildung nach ihren Bedürfnissen nachgeahmt. Es mag sein, dass sein berühmtes, sich in der Praxis seiner späteren Reform deutlich zeigendes, organisatorisches Talent ihm die Notwendigkeit dieser Historisierung des Mythos für die Propaganda hat einsehen lassen. Diese Historisierung machte ihn gleichzeitig zum Vollender des Erlösungswerkes Christi. [23] So ist dann auch die Behauptung einiger Marcioniten zu verstehen, ihr Meister säße im Himmel neben Gott, er zur Linken, Christus zur Rechten. Nachdem die Datierung des Herabsteigens Jesu durch die Kirche nun einmal akzeptiert worden sei, haben sie alttestamentliche Bestätigung dafür gesucht und gefunden, welche Marcion gewiss verschmäht hätte.<sup>41</sup> Nach Tertullian I 19 liegen etwa 115 Jahre und 6 ½ Monate zwischen Christus und Marcion. Die Epiphanie Christi, mit der das Heil seinen Anfang nahm, kommt erst zu ihrem Recht, als der durch die Kirche Roms exkommunizierte Marcion im Jahr 144 seine eigene Kirche gründet.

Ein aufschlussreiches Beispiel bietet uns die Art und Weise, wie Lukas den Marcionitischen Text über das Herabsteigen Jesu aus dem Himmel und sein unmittelbar darauf folgendes Auftreten in der Synagoge von Kapernaum<sup>42</sup> abgeändert hat. Nach Lukas’ Geburtserzählung und der weiteren Vorgeschichte heißt es Lk. 4 : 31: „Und er kam (vom höherliegenden Nazareth) nach (dem tieferliegenden) Kapernaum hinab“. Der Gegensatz von Himmel und Erde wird abgeflacht zur rein geographischen Angabe eines niedrigeren Landschaftsniveaus. Der Aufbruch des Sohnes Gottes aus der Herrlichkeit des Vaters zum Land der Fremdheit wird jetzt zu einer kurzen irdischen Fußreise eines jüdischen Rabbis.

Bei Lukas lesen wir: „In dieser Stunde jubelte Jesus im Geist und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast und hast es Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, denn so war es wohlge-

36 S. P.-L. Couchoud, „L’Evangile de Marc a été écrit en latin“, in „Premiers écrits du Christianisme“ par G. A. van den Bergh van Eysinga, Paul-Louis Couchoud, Robert Stahl. Paris – Amsterdam 1930. Couchoud nimmt an, wie bereits Ephraem der Syrer im 4. Jht., dass das Markusevangelium in Rom in lateinischer Sprache abgefasst wurde.

37 S. 389

38 ed. J. M. Schmid, 1900, S. 176

39 „Godsdienstwetenschappelijke Studies“, XI, S. 34f.

40 Raschke, S. 71

41 Vgl. meinen Aufsatz in „Nieuw Theologisch Tijdschrift“, 1933, S. 237–248

42 Vgl. Tertullian I 19; IV 7

fällig vor dir“ (10 : 21). Bei Marcion fehlt „der Erde“ und „Vater“ in der ersten Hälfte des Verses. Wieso sind das notwendigerweise vom Häretiker vorgenommene Änderungen? Gibt „Herr des Himmels“ etwa „für sich allein keinen guten Sinn“? Ist der Herr des Himmels keine gute christliche Vorstellung? Unmöglich konnte Marcion etwas dagegen haben, dass Gott durch den Sohn als Vater angesprochen wird. Dass er dann anstelle von: „dass du dies ... verborgen hast“ die Lesart hat: „dass du die Dinge, die verborgen waren ... den unmündigen Kindern offenbart hast“ kann ich unmöglich mit HARNACK<sup>43</sup> als tendenziös einstufen.[24] In Hom. XVIII 15 hat Clemens das Gebet in marcionitischer Fassung.

Die Fortsetzung lautet dann bei Lukas: „Alles ist mir übergeben von meinem Vater; und niemand weiß, wer der Sohn ist, als nur der Vater, und wer der Vater ist, als nur der Sohn und wem der Sohn ihn offenbaren will“. An dieser Stelle ließ HARNACK nach „weiss“ in Klammern „hat gewusst?“ drucken. Es ist bekannt, dass „hat gewusst“ die Lesart der Markosier war, der Anhänger des Valentinianers Markus, eines Zeitgenossen des Irenäus. Da Megethius in Adamantius' Dialogen I 23 diese Lesart hat und Marcion damit übereinstimmt, können wir ruhig sagen, dass dies die einzig mögliche Lesart ist. Die Lukasperikope nämlich –wie auch die Parallelstelle Mt. 11 : 27– haben eine unsinnige Lesart. Wenn niemand den Sohn kennt als nur der Vater und wenn dieses Kennen des Sohnes unmöglich ist, ohne dass der Vater es offenbart, dann kann dem kanonischen Text zufolge niemand den Sohn kennen, da zwar der Sohn den Vater, nicht aber der Vater den Sohn offenbart. Dieser Einwand entfällt in der Lesart der Markosier: „niemand hat den Vater gekannt als nur der Sohn“. Auch Irenäus<sup>44</sup> wirft den Ketzern an dieser Stelle nicht vor, den Text korrumpiert zu haben.<sup>45</sup> In der Lesart der Markosier kann sowohl der Vater wie auch der Sohn Objekt des Offenbaren sein. Niemand hat vor der Erscheinung Christi den Vater der Wahrheit gekannt, wohl aber den Schöpfer der Welt. Diese Vorstellung kennen wir übrigens auch aus Johannes (6 : 46; 8 : 19; 14 : 6; 15 : 15; 17 : 3, 6, 25), insbesondere 7 : 28: „der mich gesandt hat, den ihr nicht kennt“; 8 : 55: „Und ihr habt ihn nicht erkannt, ich aber kenne ihn“ und 16: 3: „Und dies werden sie tun, weil sie weder den Vater noch mich erkannt haben“. Irenäus<sup>46</sup> sagt, die Häretiker würden ihre abweichende Lesart zu Lukas 10 : 22 in folgender Weise erklären: der wahre Gott war vor der Ankunft unseres Herren niemandem bekannt gewesen, und der durch die Propheten verkündete Gott ist nicht der Vater Christi. Diese Ansicht ist typisch alexandrinisch. Die Großkirche, die den Vater Christi mit dem Herrn der Juden zu einem einzigen Gott verschmolzen hatte, hat [25] die kanonische Lesung anstelle der ursprünglichen eingefügt. Die griechisch-jüdische Theosophie, der Hintergrund für Cerinthus, Basilides, Valentinus und Marcion, konnte dem Philo nicht beipflichten, wo dieser Platons guten Vater mit dem grimmigen Herrn des Moses gleichgesetzt.<sup>47</sup> Die Geringschätzung der Gnosis für den Herrn der Juden machte es unmöglich, ihn als das allerhöchste Wesen anzuerkennen. Die Kirchenleute dachten darüber ganz anders nach dem Zeugnis des Irenäus, der in seiner ‚*Epideixis* (=Beweis) der apostolischen Predigt‘ (99) lehrt: „Man soll Gott den Vater nicht unterscheiden von unserm Schöpfer, wie die Sektierer meinen, die den Seienden Gott verschmähen, um das Nicht-Seiende zu ihrem Abgott zu machen; sie bilden sich einen Vater ein, hoch erhaben über

43 „Marcion“, S. 206

44 II 14, 7; vgl. I 20, 3

45 Vgl. E. Norden, „Agnostos Theos“, Berlin 1913, S. 277ff.; Johannes Weiss, in „Neutestamentliche Studien Georg Heinrichs dargebracht“, 1914, S. 120ff.

46 IV 6, 1

47 Vgl. Bolland, „De Theosophie in Christendom en Jodendom“, Leiden 1910, S. 27

unsern Schöpfer, und so wähnen sie dann, etwas Größeres gefunden zu haben als die Wahrheit. Dieser Art sind alle Gottlosen, die ihren Schöpfer und Vater lästern, wie wir es aufgezeigt haben in unserer Widerlegung und Bloßstellung der sogenannten Gnosis.“ So etwas kann man getrost ein Musterbeispiel klerikaler Ketzerbekämpfung nennen!

Während man in Lukas 15 : 10 liest: „... ist Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut“, hat Marcion in seinem Text „den Engeln“ nicht; die Freude ist *bei Gott*. Selbstverständlich sagen seine Gegner, dass er absichtlich, tendenziös die Engel weggelassen hat. Ihm zufolge hat ja allein der niedrigere Gott, der Schöpfer, Engel. Aber sogar G. KITTEL<sup>48</sup> erkennt, dass auch „Paulus“ dazu neigt, eine gewisse Minderwertigkeit der Engel zu lehren, so in Gal. 3 : 19 und Hebr. 2 : 2, derart, dass *sie* es eigentlich sind, die das jüdische Gesetz auferlegt haben, denn es kommt nicht vom Gott Jesu Christi. Eng verbunden mit dieser Vorstellung steht auch die paulinische Ansicht, dass in der vorchristlichen Zeit die Menschheit unter der Herrschaft der ärmlichen und schwachen Geister der Elemente, halbgöttlicher Wesen, gestanden habe. Nach Irenäus I 24, 5 lehrten die Anhänger des Basilides, dass das Weltall von Engeln geschaffen wurde, deren Oberhaupt der Gott der Juden sei. Darin äußert sich die gnostische Verachtung der Schöpfung. Basilides selber<sup>49</sup>: die Schöpfung möchte die Söhne Gottes (die auserwählten [26] Christen) gern loswerden; sie leidet unter deren Anwesenheit; sobald sie aufgefahren sein werden, wird die große Unwissenheit über den Kosmos kommen. Saturnilus von Antiochia lehrte, der Gott der Juden sei einer der Engel, welche die Welt gemacht hätten; über ihn stünde der bei allen unbekannte Vater von allem. Jesus „unser Herr und Heiland“ sei von oben aus der Höchsten Macht gekommen, um den Gott der Juden zu Fall zu bringen und diejenigen zu erhalten, die an ihn glaubten. Nach Simon Magus<sup>50</sup> haben die Engel und die niederen Mächte die Welt erschaffen.

Das Gleichnis des verlorenen Sohnes (Lk. 15 : 11–32) scheint Marcion nicht gekannt zu haben. So beschreibe ich das Fehlen lieber, als dass ich die übliche Unterstellung verwenden würde: er hat es gestrichen. Wozu sollte er das getan haben? Dem Evangelisten Johannes, der den verlorenen Sohn genauso wenig erwähnt, wirft man so etwas niemals vor. Gerade weil in diesem Gleichnis Gottes Mitleid mit Menschen beleuchtet wird, hätte Marcion es sehr gut verwenden können. Hieraus geht wieder einmal hervor, dass ein Vergleich seines Werkes mit dem kanonischen Lukas ein Anachronismus ist, er repräsentiert eine ältere Phase der Evangelienschreibung. Das geht auch daraus hervor, dass er im Gegensatz zu Lukas 18 : 31–33 die Ankündigung von Jesu Leiden und Sterben nicht als Erfüllung jüdischer Prophetie wiedergibt, oder auch dadurch, dass er in der Zachäuserzählung (19 : 9) die Worte „weil auch er ein Sohn Abrahams ist“ nicht hat. Man braucht weiter die Erzählung über die Emmausjünger in Lk. 24 nur zu lesen, um zu begreifen, dass Marcion die alttestamentlichen Texte, die sich auf den irdischen jüdischen Messias beziehen, der noch kommen musste (vs. 27), genauso wenig hatte wie die Verse 44–46, in denen es heißt, die jüdische Schrift sei in Jesus Christus erfüllt worden. Die Verse 39f., die einen echt katholischen Beweis für den Christus nach dem Fleische liefern sollen, fehlten aus selbstverständlichem Grunde. Er trank keinen Wein und aß kein Fleisch. Daraus spricht der Geist des allerältesten Christentums, der in Rom verwässert wurde<sup>51</sup>. Die kanonischen Evangelien beweisen dies, wo der Gegensatz aufgezeigt wird zwischen

48 in „Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament“, I 84

49 Siehe Hippol. VII 27

50 a.a.O. VI 19

51 vgl. Röm. 14 : 2, 17

dem Täufer, dem weder Essenden noch Trinkenden, [27] und Jesus, der aß und trank<sup>52</sup>. Der katholische Autor lässt Jesus dann auch Fleisch essen und Wein trinken bei einem jüdischen Paschamahl<sup>53</sup>. Die echt kirchlichen Pastoralbriefe polemisieren gegen Häretiker, die die Ehe und gewisse Speisen und Getränke verbieten.

Tertullian (IV 17) und auch Harnack (S. 127) haben sich darüber gewundert, dass Christus<sup>54</sup> nicht unzweideutig einen neuen Gott predigte. Tertullian<sup>55</sup> erklärt dies so: das überlieferte Evangelium erlaubte es nicht, Christus die öffentliche Verkündigung zweier Götter zuzuschreiben. Dieser habe nämlich seine Geduld und Langmut beweisen wollen: er erlaubte es dem Aussätzigen, sich dem Priester zu zeigen (IV 9); er wies diejenigen nicht zurecht, die wegen der von ihm erwirkten Wunder den Weltenschöpfer priesen (IV 18); er duldet Missverständnisse seiner Anhänger, sogar das große Missverständnis des Petrus bei dessen Glaubensbekenntnis (IV 21). Dasselbe gilt auch für Lk. 12 : 22, weswegen Marcion gesagt haben soll: Christus, der Verächter des Schöpfers, will nicht, dass man sich über Frivoles (wie Nahrung und Kleidung) Gedanken macht; im Widerspruch dazu hat er in Lk. 12 : 30f. stehen lassen: „euer Vater aber weiss, dass ihr dies benötigt. Trachtet jedoch nach seinem Reich! Und dies wird euch hinzugefügt werden“. Nicht einmal bei seinem Verhör hat Jesus ausgesagt, er sei der Sohn eines anderen Gottes, „damit er leiden könne“ ( IV 41). Die weltbeherrschenden Mächte mussten offensichtlich unwissend bleiben über seine Gottessohnschaft, – sie hätten sie sonst verhindern können; so waren sie hereingefallen.

Meine Frage lautet ein weiteres Mal: Was hätte den rücksichtslos streichenden und willkürlich ändernden Marcion daran hindern können, für die oben genannten, für ihn wirklich anstößigen Stellen seinen berüchtigten Schwamm zu verwenden? Ist hier nicht deutlich erkennbar, dass er persönlich eine marcionitischere Einstellung hatte als seine Heilige Schrift?

Marcion lehrte im Stile der Stoiker die *apatheia* Gottes; Gott kennt keine Gefühlsregungen. Wäre Gott zornig [28] und eifersüchtig, würde er aufbrausen oder verbittert sein, so wäre er geschwächt und würde auch sterben (II 16). Dann kann aber das Alte Testament keine Offenbarung Gottes sein. Marcions Gott ist Tertullian (II 27) zufolge „der Gott der Philosophen“, von dem wiederum *er* nichts wissen will. Dennoch will auch Tertullian seinen Gott von Gemütsregungen frei halten, meint aber, dass man deshalb das Alte Testament nicht aufgeben müsse, indem alle scheinbar anstößigen Stellen nur auf den Logos zu beziehen seien, der seinem Wesen nach geringer sei als Gott. Der Dualismus der gegensätzlichen Götter, des guten und des gerechten, ist bei diesem Gegner Marcions<sup>56</sup> noch nicht überwunden. Zeigt sich hier nicht wiederum, dass dieser Gegensatz in der vorkatholisch-christlichen Vorstellungswelt zuhause war?

---

52 Matth. 11 : 18f.)

53 Darüber findet man das Nötige in: G. W. Wolthuis, „Wijsbegeerte van den Godsdienst, bewerkt naar dictaten, geschriften en brieven van prof. Bolland, Leiden 1923, S. 89ff.

54 Im Original steht hier „Marcion“ – wohl ein Flüchtigkeitsfehler.

55 Im Original steht hier ‚Harnack‘ – wohl ein Flüchtigkeitsfehler.

56 Vgl. Max Pohlenz, „Vom Zorne Gottes“, Göttingen 1909, S. 28